

... und dann donnert der Fuji ins Bild

Weil der Film „Meine Geisha“ nicht weiß, zu welcher Gattung er gehört, verwirrt er den Zuschauer

Von den Theaterschwänken verlangt man nicht, daß ihre Situation glaubhaft, ihre Charaktere psychologisch möglich und die Handlungen logisch seien. Im Gegenteil: je absurder das Geschehen, um so lauter kann man lachen, kann sich aufs feiste Knie schlagen und zum Schluß erschöpft nach Hause gehen. Allerdings ist dann das Vergnügen auch zu Ende.

Anders ist es, wenn das Theaterspiel auf Schmunzeln und Lächeln angelegt war. Dann geht man nicht erschöpft, sondern munter nach Hause und denkt über so manches nach ... man hat geistig profitiert.

Ich weiß nicht, weshalb mir diese — nicht gerade neuen — Gesichtspunkte ausgerechnet nach der Betrachtung des Films „Meine Geisha“ einfallen. War es der Umstand, daß mir durch den ganzen Abend nicht klar geworden ist, was für eine Art Film das war?

War „Meine Geisha“ ein Schwank? Eine Verwechslungskomödie mit tollen Situationen, verblüffend und an den Haaren herbeigezogen?

Oder war „Meine Geisha“ ein Thesenstück, das beweisen wollte, daß die Frauen die Männer noch immer überlisten?

Oder war es ein Versuch des Produzenten Steve Parker, sein in stillen und bewegten Stunden zu Hause gesponnenes Ehegarn — er ist nämlich Shirley MacLaines Gatte — kommerziell auszuwerten?

Leider hat der Film von allem etwas, vom tollen Schwank, von der Komödie und von einem privaten Konflikt, der auf die unwahrscheinlichste Weise repariert wird.

Außerdem hat er noch den Ehrgeiz, einen prallen Digest aus Puccinis Oper „Madame Butterfly“ — sagen wir einmal „mitzuverwerten“.

Ja, das hat mich überwältigt. Ich ging heim mit dem Gefühl, gefoppt worden zu sein.

Höret die Fabel: Lucy und Paul sind reich. Lucy ist außerdem als Schauspielerin berühmt. Paul glaubt, in ihrem Schatten zu stehen, und geht ganz weit weg, nach Japan, um einen Butterflyfilm mit einer echten Japanerin zu drehen (nicht etwa mit der eigenen Frau!) Was macht man da? Man reist dem Ehegatten heimlich nach, verdingt sich ihm als echte Japanerin, macht's blendend, kann aber leider nicht verhindern, daß Paul durch die „Entlarvung“ eines Farbnegativs just vor der Uraufführung merkt, mit wem er gearbeitet hat. Krach bis hin auf die Bühne, worauf dann doch (nicht ohne Geschmack) noch Happy-End. Wie zu Anfang: reich, doch nun auch glücklich, weil Paul, der Trottel, fühlt, daß er nicht mehr im Schatten steht.

Furchtbar gern möchte ich mal den Gatten sehen, der durch intime Arbeitsmonate nicht merkt, daß er es in seinem Star mit der eigenen Frau zu tun hat. Also: ein Schwank!

Zuweilen gehobener Dialoge: Also: eine Komödie!

Gleich zweimal die Harakiri-Szene der Butterfly, vor goldenem Altar, nicht ohne tragischen Akzent von Shirley MacLaine gemimt (hier stolpert das Lustspiel in die Tragödie!), jawohl: gleich z w e i m a l ! Also: Tragödie? Née, sagen wir lieber Farce!

*

Der Beste an diesem Film ist Yves Montand, der Ehemann mit dem Komplex, im Schatten zu stehen. Als Darsteller schubst er den Komplex mit dem kleinen Finger vom Tisch. Er ist der Sympathischste in diesem Kreise.

Shirley MacLaine, wie gehabt, mit Geisha-Getue, doch Gott sei Dank nicht ohne den Schuß Burleske, der in ihr steckt. Lieblich anzusehen ist Yoko Tani als Lehrerin des Geisha-Charmes und als Manager, brummig genug, Edward G. Robinson.

Dekorativ ist alles drin. Zweimal haut's den Fujijama auf den Breitwandschirm. Blüten fehlen nicht, Pantöffelchen nicht, und auch nicht eine Schlafzimmervergewaltigungsszene, wie die amerikanischen Frauenvereine sie sich wohl nicht gerade für sich, aber doch fürs Kino wünschen.

Hans Schaarwächter